

Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **11 (1845)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

behandelt, als die Heilmittel, während wenigstens ein gleiches oder das umgekehrte Verhältniß der Behandlung erspriesslicher gewesen wäre. Es konnte auch wohl kaum anders kommen. Zu einer umfassenden Lösung der Frage bedarf es zahlreicherer und zuverlässigerer Materialien, als sie zu Gebote standen. Es ist somit klar, daß die Sache noch nicht spruchreif ist: die zur Rechenschaft gezogene Periode ist zu kurz; die Extreme — auf dem politischen wie auf dem religiösen Gebiete — sind wahrlich noch nicht so weit zur Ruhe gekommen, daß die friedliche Erledigung einer so tief ins Leben eindringenden Angelegenheit mit einem nachhaltigen Erfolge jetzt schon erreichbar wäre.

Schließlich möchte ich nun auch noch eine Frage zur Erwägung geben: Wäre ohne die neuverbesserte Schule nicht viel Gutes unterblieben und viel Schlimmes noch schlimmer geworden? Darin liegt ein reichlicher Stoff zum Nachdenken!

Straub.

II.

Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien.

Von Friedrich Joachim Günther, Lehrer am königl. Pädagogium in Halle. Mit einem Auszuge aus dem vierten Theile der deutschen Grammatik von J. Grimm, und einer Erklärung der Tropen und Figuren. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeler. 1841. 8. (S. VIII u. 376. 61. u. 83.)

Der Titel des Buches entspricht dem Inhalte und Zwecke desselben nicht genau; er sollte lauten: Gegen den deutschen Unterricht ic. Doch statt aller Bemerkungen läßt Ref. den Verf. lieber selbst reden, wenn auch nicht die eignen Worte anführend, doch den Sinn genau wiedergebend. Es wäre eine undankbare Mühe, Vieles abzuschreiben, was sich in wenig Worten wieder sagen läßt. — Man hat, behauptet Hr. Günther, im Allgemeinen

zu hohe Ideen von der Bedeutung der Gymnasien und von dem, was auf ihnen erstrebt werden soll. Deshalb leisten sie nicht, was in ihrer Aufgabe liegt, die nach dem Verf. viel beschränkter aufzufassen ist, als es gewöhnlich geschieht. „Jede Schule,“ sagt er, „hat die Pflicht, ihre Schüler zu einem tugendhaften, christlichen Lebenswandel zu erziehen.“ Ganz recht! Aber wie? Erstens durch den Stoß; zweitens durch Entfernung alles dessen, was in den jungen Gemüthern die Vaterlandsliebe hervorrufen oder befestigen könnte (Ref. spottet nicht; Hr. Günther sagt es ausdrücklich!), weil diese sich mit dem Stoß und dem blinden Gehorsam nicht verträgt*); drittens durch Beschränkung der Unterrichtsgegenstände, — denn wenn der künftige Arzt verlangt, daß ihm auf dem Gymnasium Gelegenheit gegeben würde, Naturgeschichte zu lernen, so könnte der künftige Diplomat mit ebenso viel Recht verlangen, daß Unterricht in der Courtoisie ertheilt werde — meint Hr. Günther. Die Gymnasien sollen nur Vorbereitungsanstalten sein**), in welchen die Denkkraft entwickelt, geübt und gestärkt werden soll. Dazu gibt es nur Ein Mittel, das Studium der Sprachen***) und zwar der alten Sprachen, welches aber — und darin stimmen wir mit dem Verf. vollkommen überein — seine elementare Seite nie aus den Augen verlieren soll.

Auch über die Methode hat der Verf. seine eigenen Ansichten, welche, wie schon aus dem Vorhergehenden erhellt, dahin

*) Geräth doch der Verf. in Verzweiflung, weil er es beinahe gewagt hätte, über ein preussisches Ministerialrescript nicht zu räsonniren, sondern nur einige Bedenklichkeiten zu äußern.

**) Niemand wird dies läugnen; aber es ist doch wohl möglich, aus diesem Grundsatz ganz andere Folgerungen zu ziehen, als Herr Günther.

***) Also sollte man wohl auch in Real-, Gewerb- und Industrieschulen, die doch offenbar ebenfalls nur Vorbereitungsanstalten sind, das Studium der Sprachen als alleiniges Mittel, die Denkkraft zu entwickeln u. einzuführen? Nein, sagt Hr. Günther; aber weg mit diesen Schulen; sie sind die geistigen Vampyre unserer Nation!

gehen, daß nur das Alte gut sei und das Neue Nichts taue, oder mit andern Worten, daß die Methode der Auctorität, die gute alte Methode, der neuen Weise vorzuziehen sei, wo sich der Lehrer bemüht, dem Schüler das Vorliegende begreiflich zu machen. So erhält dieser freilich scheinbar nur rohes, ungeordnetes Material; aber wartet nur, wenn die Maschine einmal ganz fertig ist, da wird sie es schon von selbst verarbeiten. Und wenn die Auctoritätsmethode mit ihrem General Stock den Unterricht auch oft mechanisch und geistlos gemacht hat, so hat sie dagegen vorzüglichere Gelehrte, tüchtigere Beamte, zufriedenerer Bürger gebildet (Bürger, setzen wir erklärend hinzu, die sogar dann noch zufrieden waren, wenn auch sie mit Meister Stock, in dieser oder jener Form und Uniform, zu thun hatten). Also soll das Gymnasium nur Material geben und zur Reproducirung desselben anleiten. (Das wäre ganz gut, wenn Hr. G. nur nicht das bloß mechanische Reproduciren darunter verstände.) Ueberhaupt, wozu eine Methode? Nicht die Methode macht den Mann, sondern der Mann die Methode. Doch muß man sich freilich auch mit der Theorie befassen, ehe man sich in der Praxis versucht.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht der Verf. zur Anwendung derselben auf seinen Gegenstand über; er will zuerst die Beschaffenheit und die Menge des für den Unterricht im Deutschen nöthigen Materials beschreiben, dann zweitens die Resultate seiner Erfahrung über die Methode mittheilen, schickt jedoch Bemerkungen über den deutschen Unterricht im Allgemeinen voraus.

Nach einem kleinen Scharmüzel gegen die Reformation, welcher es der Verf. nicht verzeihen kann, daß sie den Anfang zum Krieg gegen die Auctorität begonnen hat, sagt er, daß man bis zum vorigen Jahrhundert vom Unterricht in der deutschen Sprache Nichts gewußt habe, was ihm sehr wohl gefällt. Mit dem Aufschwung der deutschen Poesie hätte man auch diesen Zweig des Unterrichts eingeführt, um eine schönere und weniger

pöbelhafte Darstellung bei Predigern und Rechtsgelehrten zu erzielen: ein Grund, den der Verf. für leicht und bedeutungslos hält. Er ist daher auch mit den Schulordnungen höchlich unzufrieden, die da die keizerliche Neuerung begründen halfen, wenn er auch als immer zufriedener Bürger seine Mißbilligung nur errathen läßt; noch mehr mit den späteren Pädagogen (insbesondere ist er gegen Dinhardt sehr aufgebracht), welche dem deutschen Unterricht eine höhere Bedeutung einräumen wollen. Um die Schädlichkeit dieses Unterrichts zu beweisen, geht er jetzt auf die einzelnen Theile desselben über, und spricht zuerst von den deutschen Aufsätzen, welche beinahe, sagt er, ein historisches Recht geworden sind, und die der Verf. dennoch, in consequenter Folge seines unverwüßlichen Auctoritätsglaubens, auch ohne weitere Prüfung als eine gute Einrichtung lieben sollte. Aber da dieses Recht noch kein ächtes, altes, halbvermodertes Recht ist, so hat es noch keinen Anspruch auf des Verf. Zuneigung; ein Recht muß wenigstens schon vor der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Pulvers bestanden haben, wenn es auf die Nachsicht, und mindestens aus dem sechsten Jahrhundert stammen, wenn es auf die Liebe des Hrn. G. Anspruch machen will. Er würde sich auch noch so recht hausbackene Thematata gefallen lassen, wie einen Spaziergang auf dem Schiffbauerdamm; aber eine Parallele zwischen Philipp von Macedonien und Napoleon ist ihm ein entsetzlicher Gedanke, da ja der Schüler allerlei Ideen entweder selbst haben oder doch reproduciren müßte, die ein zufriedener Bürger nie haben sollte. Die deutschen Aufsätze sind kein Mittel, den Schülern zu jener allgemeinen philosophischen Bildung zu verhelfen, deren sie als einer festen Grundlage für den ganzen Bau ihrer weiteren Bildung bedürfen, noch legen sie den Grund zur Fertigkeit und Gewandtheit in der Darstellung; denn diese Fertigkeit und Gewandtheit erlangt man nur durch Uebung im Lateinschreiben. (So steht's S. 36.) Auch kann man durch Aufsätze den Geschmack des Schülers nicht bilden, der ja noch keinen Geschmack hat,

und man soll bekanntlich nicht eher ins Wasser gehen, als bis man schwimmen kann *). Auch die Productionskraft wird vermittelst der deutschen Aufsätze nicht gebildet oder entwickelt, sondern vielmehr gelähmt **). In unserer deutschen Literatur, insbesondere der neuen, herrscht ein Geist der Lüge ***); in den deutschen Aufsätzen werden die Schüler zur Nachahmung der deutschen Classiker angeleitet, und man erzieht sie somit durch dieselben zur Unwahrheit der Empfindung, zur Lüge. Dies geschieht übrigens auch durch ganz freie Aufsätze, da sich die Knaben in Verhältnisse, die ihnen ferne stehen, denken, Empfindungen, die außer ihnen liegen, sich anempfinden müssen, z. B. in Briefen. Also muß der Schüler Empfindungen lügen (also, setzen wir im Geiste des Hrn. G. hinzu, ist jeder Dichter ein höllischer Lügner, namentlich der dramatische Dichter, dessen Beruf es ist, allerlei Gedanken und Empfindungen darzustellen, die seiner Natur sogar oft widerstreben müssen. Hr. G. wird hoffentlich bald im Sinne der Jesuiten auf Abschaffung der Theater dringen, als einer Erfindung des Teufels; ja, er wird jede Dichtung mit dem Bannfluch belegen, denn jede Erdichtung ist ja für einen Mann, wie Hr. G., der baare Gegensatz der Wahrheit), Gefühle heucheln, die er nicht hat. Selbst das Formelle des Brieffschreibens führt zur Lüge, zur Heuchelei; denn man muß ja schreiben: Ihr gehorsamster Diener, selbst wenn man es nicht ist, noch sein will. Beschreibungen führen zur Oberflächlichkeit und Ungenauigkeit der Beobachtung; Schilder-

*) Das Letztere ist ein erläuternder Zusatz des Ref.; der Verf. spricht es nicht aus, aber muß es doch bewußt oder unbewußt im Sinne gehabt haben.

***) Wir wollen nicht, um uns eines geschmackvollen Ausdrucks des Verf. zu bedienen, auf diese einzelnen Sätze losgehen; es ist genug, sie anzuführen, da die Beweise ihrer Unrichtigkeit in ihnen selbst deutlich genug liegen.

***) Allgemein ausgesprochen ist dies ebenso falsch, als es in Bezug auf einige neue Erscheinungen richtig ist.

rungen zum Betrug, indem der Schüler Fremdes für Eigenes ausgibt; Betrachtungen zu Beidem und zu allem Bösen überhaupt; Reden sind schon deßhalb unpassend, weil sie sich auf ein specielles Verhältniß beziehen müssen, das zum größten Theil dem Gesichtskreise der Schüler zu entfernt liegt*). Durch die deutschen Aufsätze, fährt der Verf. fort, wird der Geist des Ungehorsams, der Auctoritätsverachtung gepflegt und genährt, ein Geist, der alle unsere Verhältnisse durchdringt, wie die Masse von Zeitungen beweisen, die ihr Gift über die Welt, auch über Deutschland verbreiten. Bei dieser Gelegenheit bedauert der Verf., daß die protestantische Kirche keine Strafgewalt mehr hat (heilige Inquisition! erlöse uns vom Uebel!), sowie, daß man sich anmaßt, eine Predigt beurtheilen zu wollen, und daß die Kinder zu den Ältern jetzt Du sagen und nicht mehr das auctoritätvolle Sie. — Alles Folge der französischen Revolution**), wenn diese bösen Erscheinungen nicht schon dem Sokrates zuzuschreiben sind, dessen Ankläger vollkommen Recht hatten, ihn des Hochverraths anzuklagen, weil er, der Sophist, „die Reflexion der Bürger zu sehr entwickelte, die im traditionellen Volksgeiste begründeten Urtheile und Ueberzeugungen auf-

*) Ref. will nicht verbergen, daß in den Ausführungen des Verf. manche ganz wahre Bemerkungen sind, welche sehr zu beherzigen wären; aber das Ganze bleibt nichtsdestoweniger falsch, weil immer die nachtheilige Seite auf die Spitze getrieben, die gute und vortheilhafte ganz ignorirt, auch nicht gesagt wird, wie die Nachtheile durch vernunftgemäße Behandlung geschwächt oder ganz beseitigt werden könnten. Daß dies aber möglich ist, liegt schon in der Ausführung des Verf. selbst.

**) *Ève aima le fruit nouveau,
C'est la faute de Rousseau,
Caïn tua son frère,
C'est la faute de Voltaire.*

Auch Hr. G. schiebt den beiden großen Männern gern Alles auf's Gewissen. Vgl. S. 21, 327 u. a. D.

lockerte und ins Schwanken brachte *).“ Durch die deutschen Aufsätze wird der junge Mensch zur Reflexion über allerlei Dinge angeleitet; er wird naseweis, altflug, pocht immer auf seine Reflexion, läßt nur diese gelten (ohne sich um Hrn. G. zu bekümmern). Moralische Abhandlungen sind verwerflich; denn wer über die Pflichten der Menschen reflectirt, schwächt dadurch sein Gefühl für diese Pflichten. Noch viel schädlicher sind Aufsätze über Glaubenslehren, weil durch sie der Zweifel nothwendig herbeigerufen wird **). Historische Themata sind nur dann anzuempfehlen, wenn sie sich auf die bloße Erzählung und Zusammenstellung von Begebenheiten beschränken; alle mit philosophischer Tendenz dagegen sind durchaus verwerflich, weil sie dem Schüler Gelegenheit geben, über Dinge zu urtheilen, die er nicht versteht, und ihn ebendeshalb noch hochmüthig machen. Abhandlungen über ästhetische Gegenstände führen nicht weniger zur Lüge und zum Hochmuth ***). Politische Themata gehören nicht in die Schule, was Niemand bestreiten wird. Wenn aber selbständige deutsche Aufsätze verwerflich sind, was hat der Lehrer zu thun? Er soll den Styl der Schüler bilden. Wie aber? Der gute Stylist hat Gedanken nöthig, und zweitens die Kenntniß von den Regeln ihrer Darstellung, die in der Satzlehre, Rhetorik, Poetik u.

*) S. 66. — Hat Christus nicht dasselbe gethan? Hat Gott nicht das erste böse Beispiel der Revolution gegeben, als er aus „dem traditionellen Nichts“ das Weltall schuf? Wohin kommen Sie mit Ihrem Auctoritätsglauben, Hr. Günther? Wenn Sie sich auch entschließen können, die Erschaffung der Welt gelten zu lassen, müssen Sie doch aller- wenigstens Jude werden!

***) Diesen Punkt (S. 70) sollten Religionslehrer nachlesen, für welche er besser paßt.

***) Daß dies geschehen kann, bestreiten wir nicht; aber dann ist nicht der Stoff des Aufsatzes daran Schuld, sondern der Lehrer; denn auch bei der trockensten Behandlung der griechischen und römischen Classiker kann der Schüler, ebenfalls durch des Lehrers Schuld, zur Lüge und zum Hochmuth geleitet werden.

enthalten sind. Gedanken erhält der Schüler in jedem Zweige des Unterrichts; in allen wird seine Denkkraft geübt: dazu braucht er keines besondern deutschen Lehrers. Eigene Aufsätze bilden den Styl nicht, da der Schüler nur an die Gedanken und nicht an die Form denkt, in dieser Beziehung also Fehler macht und wieder macht. Bei den Meistern des Styls ist die erste Form immer die beste; jede spätere Veränderung schwächt, verunstaltet u. *) Bei den Schülern ist es nicht so; sie sollen ja erst stylisiren lernen. Man muß also suchen, ihnen solchen Stoff zu geben, den sie leicht bewältigen können, bei dem sie nicht abgehalten werden, an die Form und die Darstellung selbst zu denken. Dieser Stoff liegt in den Schriften der alten Griechen und Römer. Wieland hat nach seinem eigenen Bekenntniß aus Cicero deutsch schreiben lernen **). Der Schüler soll viel übersetzen ***). Vom Uebersetzen geht man weiter zum Nach =

*) Haben Sie auch Göthe und Schiller studirt, Hr. Günther? nämlich nicht bloß in dem ersten besten Nachdruck, sondern mit Rücksicht auf die stylisische Entwicklung, also in den verschiedenen Gestaltungen ihrer Werke? O nein, sonst konnten Sie so etwas nicht behaupten, was freilich mit Ihnen tausend Dichterlinge und Schüler behaupten, die es sich leicht machen wollen; aber Göthe und Schiller und andere große Meister haben es sich sauer werden lassen, wie Göthe selbst von sich sagt.

***) Aber hätte er es nicht auch aus Luther gekonnt? und kann man es jetzt nicht aus Göthe?

***) Allerdings! dies ist ein vortrefflicher Weg, den Styl zu bilden, wenn er verständig benutzt wird; und es sollten dergleichen Uebungen an allen Gymnasien nicht bloß in den untern Klassen Statt finden. Denn das Uebersetzen ist für den Stylisten das, was das Copiren für den Maler ist; aber wie der Maler nicht bloß einen, sondern viele Meister auf diese Art studiren soll, so auch der Stylist; aber wie der Maler mit dem Copiren noch viele andere Studien verbinden muß, so auch der Stylist. Werden die deutschen Aufsätze auf Schulen, welcher Art sie auch seien, als Studien betrachtet, die Themata in diesem Sinne gewählt, so erfüllen sie ihren Zweck. Diese Studien dürfen aber nicht einseitig sein, weil sie sonst zur Beschränktheit der geistigen

bilden *). — Der Verfasser entwickelt sodann seine Gedanken, wie der Schüler am besten zum guten Style angeleitet werden könne, und macht Vorschläge, die ohne Zweifel recht gut und brauchbar, aber nicht eben neu sind, und für deren Realisirung man deutsche Muster gerade so gut gebrauchen kann, als lateinische oder griechische, wie er selbst zugestehen muß. Dieser ganze Abschnitt, der seinem wesentlichen Inhalte nach durchaus zu billigen ist, steht aber mit den früher ausgesprochenen Ansichten im grellsten Widerspruch, gerade weil der Verfasser hier die vorgefaßten Meinungen von Auctoritätsglauben u. dgl. Unsinn mehr ganz vergißt und er die Dinge mit gewöhnlichem, aber gesundem Menschenverstand darstellt.

Sodann geht der Verfasser auf den grammatischen Unterricht in der Muttersprache über, den er ganz verwirft, wie man aus dem Vorhergehenden schon abnehmen kann. Schiller und Göthe haben vortrefflich deutsch geschrieben, ohne grammatischen Unterricht gehabt zu haben; also! Wie viele Männer, könnte man sagen, sind nicht ohne Unterricht große Philologen, Mathematiker, Naturforscher u. geworden, ohne Unterricht in diesen Fächern erhalten zu haben? Also weg mit dem Unterricht überhaupt! Der Raum gestattet uns nicht, dem Verfasser in seinen Auseinandersetzungen zu folgen, es ist auch genügend, zu bemerken, daß es ihm keineswegs gelungen ist, die von vielen bedeutenden Männern entwickelten Gründe für den Unterricht in

Anschauungen oder zur Manier im Style führen; zur Manier aber soll man nicht erziehen, selbst wenn es eine Ciceronianische wäre, weil man dadurch das Höchste im Menschen, die Individualität, tödtet.

- *) Recht! Aber kann man nicht auch deutsche Musterstücke nachbilden? Thiersch sagt nein, behauptet, daß man nur im Alterthume wirkliche Meisterstücke finden könne, denn bei den Neuern sei die Form noch nicht zur Herrschaft gelangt. Ohne dies gerade zu läugnen, wenn es auch viel eingeschränkter gefaßt werden müßte, sagen wir nur, daß es eben nicht eines großen Studiums bedarf, um so zu schreiben, wie Thiersch, und daß seine Uebersetzung des Pindar Alles sein kann, was man will, nur gerade nicht deutsch.

der Muttersprache zu widerlegen, am wenigsten aber darzuthun, daß die logische Entwicklung der Sprache nutzlos oder gar gefährlich sei. Bei allem Unterricht kommt es eben immer auf die Individualität und Tüchtigkeit des Lehrers an, und es wird auch die einfachste Methode von dem Strudelkopf verwirrt.

Wie wir schon oben zu sagen Gelegenheit gehabt haben, finden sich auch hier einzelne treffliche Bemerkungen, und es sind in den folgenden Abschnitten dergleichen genug anzutreffen, aber dies kann nur den alten Satz beweisen, daß man aus jedem Buch Etwas lernen kann. Wenn wir daher mit den Grundsätzen des Verfassers keineswegs einverstanden sein können, wenn wir auch glauben, entschieden behaupten zu müssen, daß er die Schule zu einer bloßen Fabrik herabwürdigt, so können wir doch nicht umhin, jeden Lehrer oder Alle, welchen der Unterricht der Jugend am Herzen liegt, auf das vorliegende Buch aufmerksam zu machen, und es zur Lectüre anzuempfehlen, nicht nur, weil es nothwendig zum Nachdenken, zur wiederholten reiflichen Prüfung des einmal Angenommenen führen muß, und dadurch das Bewußtsein gekräftigt wird, sondern auch weil man in der That manche sehr beherzigenswerthe Bemerkungen hie und da zerstreut antreffen wird.

Zweites Lesebüchlein zur Elementarbildung.

Von Scherr. Zürich, bei Drell, Füßli und Comp. 1845.
197 S. 8.

Des Verfassers Lesebüchlein für die zwei ersten Schuljahre haben wir im vorigen Jahrgang dieser Blätter (S. 433) besprochen; das vorliegende ist für das dritte Schuljahr bestimmt. Dasselbe zerfällt in vier Abschnitte, welche den durchzuarbeitenden Lehrstoff auf die vier Viertel des Schuljahres vertheilen. Hieran dürfte vielleicht Mancher Anstoß nehmen, in der Mei-